

Anne Witzke, Isabel Mißling, Theresa-Sarah Köppen
12. Kl., Voltaire-Gesamtschule Potsdam

Refugium

Als an diesem Morgen die Sonne aufging, war es nicht anders als die Tage zuvor. Der Anblick der Häuser war unbeschreiblich, denn allmählich ging die Stadt in Flammen auf. Das Tageslicht offenbarte Gebäude, als würden sie gerade aus dem Erdboden schießen. So keimte das Korn des Lebens auf, das die Nacht vorher säte.

Der Himmel war klar und aus dem Schnee auf den Straßen ließ sich kein Sommer mehr formen. Die nackten Kronen der Bäume spiegelten sich auf den vereisten Flächen der Wiesen wider. Langsam erwachte die Stadt und die typischen Melodien des Alltags bildeten ihren Rhythmus. Hupende Autos fuhren unaufhaltsam die Straßen auf und ab. Immer mehr Menschen krochen aus ihren Häusern hervor und reihten sich ein in die Irrwege des Lebens. Ihre Schritte gaben den Takt der Gesellschaft an. Die Wohnblöcke schwammen in dem Fluss der arbeitswütigen Menge. Sie sind alle verschieden und dennoch eine Masse, die sich unaufhörlich ihre Wege durch das Labyrinth des Lebens bahnt. Die schicken Anzugträger mit ihren Aktentaschen neben den legeren Jeansträgern mit ihrem Hang zum Individualismus. Alle vereint durch ein Ziel: An dem Ort anzukommen, wo sie gebraucht oder missbraucht werden. Sie leben alle miteinander und dennoch aneinander vorbei.

Und mittendrin läuft sie. Auch sie konzentriert sich auf das Ziel, das alle anvisieren.

Die Scheibe der Zeit gibt ihr Tempo vor. Sie will einfach raus, raus aus der Routine, die ihr als das einzig Wahre suggeriert wird. Der Alltag gibt vor, dass sich die Welt nur darum dreht, Kompromisse für die Allgemeinheit einzugehen. Ausbrechen will sie. Schnellen Schrittes und niemandem eines Blickes würdig, eilt sie voran. Demonstrativ zeigen ihre Mundwinkel nach unten. Keiner ist es wert von ihr angelächelt zu werden. Umso skeptischer der Blick, desto neutraler wirkt man heutzutage. Das ist eine Tatsache, der auch sie sich bewusst ist, als sie das Bürogebäude betritt.

Vor den Fahrstühlen warten ganze Scharen von Angestellten. Geduldig reiht sie sich ein und blickt auf den Boden, um niemanden ansehen zu müssen. In ihrem Blickfeld sieht sie lauter bestrumpfte Füße in Schuhen, dunkle und helle Männerschuhe, dunkle, helle und farbige Frauenschuhe. Niemand spricht, und trotzdem ist ein leises Summen und Sirren zu hören, wie von einer Insektenschar weiter fort. Ein elektrisches Summen und Sirren, das von überallher zu kommen scheint.

Die Zeiten, in denen die Ankunftszeit der Menschen den Gang der Arbeit, den Fluss der Informationen bestimmt hat, sind längst vorbei. Heute werden Daten pausenlos übertragen, rund um die Uhr. Wenn ein Angestellter ausfällt, ersetzt ein anderer sogleich seinen Platz. Im Grunde gibt es keine Ausfälle mehr, es gibt nur Ersatz. Hauptsache, die Informationen fließen ungehemmt weiter. Auch sie trägt dazu bei. Auch sie ist ein Teil dieser Masse, die das reibungslose Geschehen garantiert.

Endlich ist ein Platz für sie frei, ruhig steigt sie in den Fahrstuhl, stellt sich mit dem Rücken dicht an die Wand und schließt die Augen. Sie steht ruhig da, mit geraden Schultern, und atmet möglichst flach ein und aus. Die Tür schließt sich mit einem leisen Zischen, dann ruckt der Fahrstuhl sanft an. Obwohl sie die Augen geschlossen hat, kann sie spüren, dass der kleine Raum voll besetzt ist. Niemand hat genug Platz, um seine natürliche Distanz wahren zu können, aber das ist der Preis der modernen Zeit. Raum ist Luxus geworden und damit knapp.

Der Fahrstuhl hält, die Tür geht auf, wieder zu, dann ruckt die Kabine erneut an, und sie öffnet die Augen. Vor ihr ist ein Gesicht, das sie nicht kennt. Nicht, dass sie alle Gesichter in ihrer Firma kennt, dazu ist sie zu groß, aber dieses Gesicht hier scheint einem neuen Mitarbeiter zu gehören. Denn sie weiß sofort, dass er ihr aufgefallen wäre, hätte sie ihn schon einmal gesehen. Seine Augen sind hell, und seine Haare sehr dunkel, eine seltsame Kombination. Er ist jünger als sie und trägt einen gutsitzenden Anzug, und genau in dem Moment, in dem sie verstohlen an ihm hinuntersehen will, blickt er ihr direkt in die Augen.

Sie verzieht keine Miene. Er aber lächelt. Und in diesem Moment geht ein heftiger Ruck durch die Kabine. Einen Moment scheint die Schwerkraft aufgehoben, dann ruckt es nochmal, und der Fahrstuhl beginnt, nach unten zu gleiten. Jemand schreit auf, aber sie ist ganz still, denn da ist dieses Gesicht dicht vor ihren Augen. Er lächelt immer noch, er lächelt sie an. Und dann stoppt der Fahrstuhl die Abfahrt. „Gottseidank“, murmelt jemand, und dann geht das Licht aus.

Sie stehen im Dunkeln. Von den acht Insassen des Fahrstuhls ist nichts mehr zu sehen. Ihre Emotionen sind optisch nicht wahrzunehmen, dafür hört man ihre Herzen den Rhythmus der Panik schlagen. Sie spürt jedes Muskelzucken ihrer nervösen Beifahrer, kann ihren Schweiß wahrlich riechen und bildet sich ein, jede einzelne Perle auf den Boden tropfen zu hören. Eine ihr bekannte Melodie ertönt, aufmerksam horcht sie auf. Jemand pfeift leise vor sich hin, ohne damit seine Angst überspielen zu wollen, sein Pfeifen klingt nach ehrlicher Gelassenheit.

Um die Silhouette des Mannes auszumachen folgt sie dem Klang der tiefen Stimme. Hinter den lebhaften Tönen vermutet sie den ihr unbekanntem Anzugträger. Er scheint sich über die Furcht der anderen genüsslich zu amüsieren. Dies schockiert sie jedoch nicht. Es suggeriert ihr gar, dass es in ihrem Umfeld einen Menschen gibt, der ähnlich wie sie denken und fühlen könnte. Obwohl sie den Mann nicht kennt, fühlt sie sich zu ihm hingezogen. Sie will Kontakt aufnehmen, sich mit ihm unterhalten doch ihr Verstand bremst sie. Eine Weile steht sie schweigend da, dann geht sie aufs Ganze: „Eine schöne Melodie pfeifen Sie da“.

Das Pfeifen verstummt und fast im selben Augenblick ergreift er spielerisch ihre Hand. Sie spürt seinen Atem an ihrem Hals, als er ihr leise ins Ohr flüstert: „Lass uns gehen“. Sie schaut verwirrt und überrascht in die Richtung, wo er stehen müsste und in der nagenden Dunkelheit sieht sie vor sich einen bunten Kreis. Erst ist er so klein, dass sie zweimal hinschauen muss, um sich selbst zu versichern, dass er da ist, doch dann wird er immer größer. Vor ihr öffnet sich eine andere Welt, ihr offenbart sich ein Strudel voller bunter Farbkleckse und als die Kreisöffnung groß genug ist, schlüpft sie hindurch. Sie wird sofort mitgerissen, ist schwerelos in einem Rausch aus Farben. Plötzlich steht alles still und sie findet sich auf einer Lichtung wieder, die über und über mit Blumen besprenkelt ist. Vom fernen Waldrand, einem beruhigenden grünen Band aus Bäumen, hört man leise Vogelgezwitscher. Irgendwo in der Nähe sucht sich ein kleiner Bach plätschernd seinen Weg. Ein Schmetterling fliegt an ihr vorüber und sie schaut ihm verwundert nach, als sie nicht weit von sich entfernt ihren Unbekannten im Gras zwischen den Blumen sitzen sieht. Sie geht zögernd auf ihn zu und als sie nah genug herangekommen war, dass sie in seine beruhigenden verblüffend blauen Augen schauen kann, bedeutet er ihr schweigend, sich zu setzen. Sie lässt sich neben ihm nieder.

Eine Weile sitzen sie beide still nebeneinander und lauschen dem Plätschern des Baches und dem Summen der Insekten, die in den goldenen Sonnenflecken tanzen, dann ergreift der Unbekannte das Wort. „Ich wusste, dass du es bist“, sagt er leise und sieht sie an. In seinen blauen Augen spiegelt sich das Licht, und sie spürt, wie dieses Licht direkt in sie hineinscheint und alles Schwere, Düstere von ihr nimmt. Ihr wird leicht zu Mute, ihr ist, als könne sie fliegen, alles sich hinter sich lassen, für immer, und vielleicht macht sie das auch, vielleicht hat sie schon damit begonnen. Sie weiß es nicht, aber es kümmert sie nicht. Ihr geht es so gut wie noch niemals zuvor, hier, Angesicht in Angesicht mit diesem Mann. Obwohl sie sich gar nicht so sicher ist, dass er ein Mann ist. Vielleicht ist er auch ein ganz anderes Wesen. Aber auch das kümmert sie nicht. Ihr Bewusstsein ist frei, leicht und frei und vor allem vollkommen frei von jeglicher Angst.

„Ich wusste, dass du es bist“, fährt er fort und streicht mit einer Hand leicht über das Gras neben sich. „Denn ich habe dich schon zuvor gesehen. Im Strom der gleichförmigen Gesichter bist du einzigartig.“ Er lächelt und beugt sich leicht vor. Im ersten Moment glaubt sie, dass er sie küssen will, ein eigenartiges Prickeln ist in ihrem Nacken, und sie öffnet kaum merklich die Lippen. Aber dann merkt sie, dass er sie einfach nur ansieht. Sein Gesicht ist jetzt sehr nahe, dicht vor ihrem eigenen, seine Augen leuchten, leuchten in sie hinein, und dann geschieht etwas Seltsames mit ihr. Ihr Körper wird plötzlich ganz leicht, ihre

Gliedmaßen erschlaffen, und dann scheint sie sich zu drehen, zu wenden, ihren Körper zu verlassen. Wieder ist sie schwerelos, in einem Rausch aus Licht befindet sie sich, gelbgoldenes Licht mit einem blauen Strahl dazwischen, an dem sie sich festhält. Ein eigenartiger Schwindel erfasst sie, ihr Bewusstsein formt sich zu einem Blitz, der durch die Luft saust, schneller und schneller. „Halt!“, will sie rufen, aber sie kann nicht, sie hat keine Kontrolle mehr, keine Kontrolle, sie ist frei und gleichzeitig haltlos. Und dann hört sie ein Pfeifen. Und alles steht still.

Sie schlägt die Augen auf. Er ist immer noch vor ihr und sieht sie an, mit einem Lächeln. „Siehst du“, sagt er leise. „Du kannst es hören. Nur du hast mein Pfeifen gehört. Die Melodie erkannt. Und deshalb gehörst du dazu.“

„Wozu?“, fragt sie. „Wozu gehör ich?“

Er streckt eine Hand aus. Doch bevor die Hand sie berührt, hält er inne. Und dann hört sie es auch: In der Luft liegt plötzlich ein Donnern. Und es kommt näher.

Als an diesem Morgen die Sonne aufging, war es nicht anders als die Tage zuvor. Der Anblick der Häuser war unbeschreiblich, denn allmählich ging die Stadt in Flammen auf. Das Tageslicht offenbarte Gebäude, als würden sie gerade aus dem Erdboden schießen. So keimte das Korn des Lebens auf, das die Nacht vorher säte.

Der Himmel war klar und aus dem Schnee auf den Straßen ließ sich kein Sommer mehr formen. Die nackten Kronen der Bäume spiegelten sich auf den vereisten Flächen der Wiesen wider. Langsam erwachte die Stadt und die typischen Melodien des Alltags bildeten ihren Rhythmus. Hupende Autos fuhren unaufhaltsam die Straßen auf und ab. Immer mehr Menschen krochen aus ihren Häusern hervor und reihten sich ein in die Irrwege des Lebens. Ihre Schritte gaben den Takt der Gesellschaft an. Die Wohnblöcke schwammen in dem Fluss der arbeitswütigen Menge. Sie sind alle verschieden und dennoch eine Masse, die sich unaufhörlich ihre Wege durch das Labyrinth des Lebens bahnt. Die schicken Anzugträger mit ihren Aktentaschen neben den legeren Jeansträgern mit ihrem Hang zum Individualismus. Alle vereint durch ein Ziel: An dem Ort anzukommen, wo sie gebraucht oder missbraucht werden. Sie leben alle miteinander und dennoch aneinander vorbei.

Und mittendrin läuft sie. Auch sie konzentriert sich auf das Ziel, das alle anvisieren.

Die Scheibe der Zeit gibt ihr Tempo vor. Sie will einfach raus, raus aus der Routine, die ihr als das einzig Wahre suggeriert wird. Der Alltag gibt vor, dass sich die Welt nur darum dreht, Kompromisse für die Allgemeinheit einzugehen. Ausbrechen will sie. Schnellen Schrittes und niemandem eines Blickes würdig, eilt sie voran. Demonstrativ zeigen ihre Mundwinkel nach unten. Keiner ist es wert von ihr angelächelt zu werden. Umso skeptischer der Blick, desto neutraler wirkt man heutzutage. Das ist eine Tatsache, der auch sie sich bewusst ist, als sie das Bürogebäude betritt.

Vor den Fahrstühlen warten ganze Scharen von Angestellten. Geduldig reiht sie sich ein und blickt auf den Boden, um niemanden ansehen zu müssen. In ihrem Blickfeld sieht sie lauter bestrumpfte Füße in Schuhen, dunkle und helle Männerschuhe, dunkle, helle und farbige Frauenschuhe. Niemand spricht, und trotzdem ist ein leises Summen und Sirren zu hören, wie von einer Insektenschar weiter fort. Ein elektrisches Summen und Sirren, das von überallher zu kommen scheint.

Die Zeiten, in denen die Ankunftszeit der Menschen den Gang der Arbeit, den Fluss der Informationen bestimmt hat, sind längst vorbei. Heute werden Daten pausenlos übertragen, rund um die Uhr. Wenn ein Angestellter ausfällt, ersetzt ein anderer sogleich seinen Platz. Im Grunde gibt es keine Ausfälle mehr, es gibt nur Ersatz. Hauptsache, die Informationen fließen ungehemmt weiter. Auch sie trägt dazu bei. Auch sie ist ein Teil dieser Masse, die das reibungslose Geschehen garantiert.

Endlich ist ein Platz für sie frei, ruhig steigt sie in den Fahrstuhl, stellt sich mit dem Rücken dicht an die Wand und schließt die Augen. Sie steht ruhig da, mit geraden Schultern, und atmet möglichst flach ein und aus. Die Tür schließt sich mit einem leisen Zischen, dann ruckt der Fahrstuhl sanft an. Obwohl sie die Augen geschlossen hat, kann sie spüren, dass der kleine Raum voll besetzt ist. Niemand hat genug Platz, um seine natürliche Distanz wahren

zu können, aber das ist der Preis der modernen Zeit. Raum ist Luxus geworden und damit knapp.

Der Fahrstuhl hält, die Tür geht auf, wieder zu, dann ruckt die Kabine erneut an, und sie öffnet die Augen. Vor ihr ist ein Gesicht, das sie nicht kennt. Nicht, dass sie alle Gesichter in ihrer Firma kennt, dazu ist sie zu groß, aber dieses Gesicht hier scheint einem neuen Mitarbeiter zu gehören. Denn sie weiß sofort, dass er ihr aufgefallen wäre, hätte sie ihn schon einmal gesehen. Seine Augen sind hell, und seine Haare sehr dunkel, eine seltsame Kombination. Er ist jünger als sie und trägt einen gutsitzenden Anzug, und genau in dem Moment, in dem sie verstohlen an ihm hinuntersehen will, blickt er ihr direkt in die Augen.

Sie verzieht keine Miene. Er aber lächelt. Und in diesem Moment geht ein heftiger Ruck durch die Kabine. Einen Moment scheint die Schwerkraft aufgehoben, dann ruckt es nochmal, und der Fahrstuhl beginnt, nach unten zu gleiten. Jemand schreit auf, aber sie ist ganz still, denn da ist dieses Gesicht dicht vor ihren Augen. Er lächelt immer noch, er lächelt sie an. Und dann stoppt der Fahrstuhl die Abfahrt. „Gottseidank“, murmelt jemand, und dann geht das Licht aus.

Sie stehen im Dunkeln. Von den acht Insassen des Fahrstuhls ist nichts mehr zu sehen. Ihre Emotionen sind optisch nicht wahrzunehmen, dafür hört man ihre Herzen den Rhythmus der Panik schlagen. Sie spürt jedes Muskelzucken ihrer nervösen Beifahrer, kann ihren Schweiß wahrlich riechen und bildet sich ein, jede einzelne Perle auf den Boden tropfen zu hören. Eine ihr bekannte Melodie ertönt, aufmerksam horcht sie auf. Jemand pfeift leise vor sich hin, ohne damit seine Angst überspielen zu wollen, sein Pfeifen klingt nach ehrlicher Gelassenheit.

Um die Silhouette des Mannes auszumachen, folgt sie dem Klang der tiefen Stimme. Hinter den lebhaften Tönen vermutet sie den ihr unbekanntem Anzugträger. Er scheint sich über die Furcht der anderen genüsslich zu amüsieren. Dies schockiert sie jedoch nicht. Es suggeriert ihr gar, dass es in ihrem Umfeld einen Menschen gibt, der ähnlich wie sie denken und fühlen könnte. Obwohl sie den Mann nicht kennt, fühlt sie sich zu ihm hingezogen. Sie will Kontakt aufnehmen, sich mit ihm unterhalten doch ihr Verstand bremst sie. Eine Weile steht sie schweigend da, dann geht sie aufs Ganze: „Eine schöne Melodie pfeifen Sie da“.

Das Pfeifen verstummt und fast im selben Augenblick ergreift er spielerisch ihre Hand. Sie spürt seinen Atem an ihrem Hals, als er ihr leise ins Ohr flüstert: „Lass uns gehen“. Sie schaut verwirrt und überrascht in die Richtung, wo er stehen müsste und in der nagenden Dunkelheit sieht sie vor sich einen bunten Kreis. Erst ist er so klein, dass sie zweimal hinschauen muss, um sich selbst zu versichern, dass er da ist, doch dann wird er immer größer. Vor ihr öffnet sich eine andere Welt, ihr offenbart sich ein Strudel voller bunter Farbkleckse und als die Kreisöffnung groß genug ist, schlüpft sie hindurch. Sie wird sofort mitgerissen, ist schwerelos in einem Rausch aus Farben. Plötzlich steht alles still und sie findet sich auf einer Lichtung wieder, die über und über mit Blumen besprenkelt ist. Vom fernen Waldrand, einem beruhigenden grünen Band aus Bäumen, hört man leise Vogelgezwitscher. Irgendwo in der Nähe sucht sich ein kleiner Bach plätschernd seinen Weg. Ein Schmetterling fliegt an ihr vorüber und sie schaut ihm verwundert nach, als sie nicht weit von sich entfernt ihren Unbekannten im Gras zwischen den Blumen sitzen sieht. Sie geht zögernd auf ihn zu und als sie nah genug herangekommen war, dass sie in seine beruhigenden verblüffend blauen Augen schauen kann, bedeutet er ihr schweigend, sich zu setzen. Sie lässt sich neben ihm nieder.

Eine Weile sitzen sie beide still nebeneinander und lauschen dem Plätschern des Baches und dem Summen der Insekten, die in den goldenen Sonnenflecken tanzen, dann ergreift der Unbekannte das Wort. „Ich wusste, dass du es bist“, sagt er leise und sieht sie an. In seinen blauen Augen spiegelt sich das Licht, und sie spürt, wie dieses Licht direkt in sie hineinscheint und alles Schwere, Düstere von ihr nimmt. Ihr wird leicht zu Mute, ihr ist, als könne sie fliegen, alles hinter sich lassen, für immer, und vielleicht macht sie das auch, vielleicht hat sie schon damit begonnen. Sie weiß es nicht, aber es kümmert sie nicht. Ihr geht es so gut wie noch niemals zuvor, hier, Angesicht in Angesicht mit diesem Mann. Obwohl sie sich gar nicht so sicher ist, dass er ein Mann ist. Vielleicht ist er auch ein ganz

anderes Wesen. Aber auch das kümmert sie nicht. Ihr Bewusstsein ist frei, leicht und frei und vor allem vollkommen frei von jeglicher Angst.

„Ich wusste, dass du es bist“, fährt er fort und streicht mit einer Hand leicht über das Gras neben sich. „Denn ich habe dich schon zuvor gesehen. Im Strom der gleichförmigen Gesichter bist du einzigartig.“ Er lächelt und beugt sich leicht vor. Im ersten Moment glaubt sie, dass er sie küssen will, ein eigenartiges Prickeln ist in ihrem Nacken, und sie öffnet kaum merklich die Lippen. Aber dann merkt sie, dass er sie einfach nur ansieht. Sein Gesicht ist jetzt sehr nahe, dicht vor ihrem eigenen, seine Augen leuchten, leuchten in sie hinein, und dann geschieht etwas Seltsames mit ihr. Ihr Körper wird plötzlich ganz leicht, ihre Gliedmaßen erschlaffen, und dann scheint sie sich zu drehen, zu wenden, ihren Körper zu verlassen. Wieder ist sie schwerelos, in einem Rausch aus Licht befindet sie sich, gelbgoldenes Licht mit einem blauen Strahl dazwischen, an dem sie sich festhält. Ein eigenartiger Schwindel erfasst sie, ihr Bewusstsein formt sich zu einem Blitz, der durch die Luft saust, schneller und schneller. „Halt!“, will sie rufen, aber sie kann nicht, sie hat keine Kontrolle mehr, keine Kontrolle, sie ist frei und gleichzeitig haltlos. Und dann hört sie ein Pfeifen. Und alles steht still.

Sie schlägt die Augen auf. Er ist immer noch vor ihr und sieht sie an, mit einem Lächeln. „Siehst du“, sagt er leise. „Du kannst es hören. Nur du hast mein Pfeifen gehört. Die Melodie erkannt. Und deshalb gehörst du dazu.“

„Wozu?“, fragt sie. „Wozu gehör ich?“

Er streckt eine Hand aus. Doch bevor die Hand sie berührt, hält er inne. Und dann hört sie es auch: In der Luft liegt plötzlich ein Donnern. Und es kommt näher.

Das Donnern wird immer lauter und unerwartet geht ein Ruck durch ihre Welt. Der Stoß entzieht ihr für einen Moment den Boden, wodurch sie gegen einen ihrer Mitfahrer stolpert. Nach einem zuerst zögerlichen Flackern springt das Licht des Fahrstuhls wieder an. Sie ist nun endgültig zurück in der Realität und der Fahrstuhl gleitet sanft aufwärts, als hätte es nie eine Unterbrechung gegeben. Die Erleichterung ist in der ganzen Kabine fühlbar und ein aufgeregtes Stimmengewirr erhebt sich. Das eben erfahrene Erlebnis sitzt ihr noch tief in den Knochen und es fällt ihr schwer ihre Außenwelt vollständig wahrzunehmen. Ihr ist, als wäre sie von einer langen Reise zurückgekehrt, aus einer Welt, die keiner außer ihr und ihm zu kennen scheint. Die Begegnung mit ihm war für sie unglaublich, doch alles scheint sich jetzt schon wieder aufzulösen. Für einen kurzen Moment fühlt sie eine Leere, die plötzlich ausgefüllt wird, von einem neuen Gefühl. Eine wohlige Wärme breitet sich von ihrem Herzen ausgehend im ganzen Körper aus. Als trüge sie eine Lampe in sich, dessen Schalter der unbekannte Mann gefunden zu haben scheint. Beim Gedanken an den Urheber dieses ganz neuen Gefühls, schaut sie auf. Viele bekannte Gesichter ihrer Kollegen schauen sie besorgt an, doch das eine, was ihr inzwischen so vertraut geworden war, ist nicht dabei. Der Fahrstuhl setzt unbeirrt seinen Weg nach oben fort und sie wird sich bewusst, dass ihr Wegweiser nur eine Illusion war. Sie dachte, endlich jemanden gefunden zu haben, der sie versteht und nun ist er fort. Erschüttert von dieser Tatsache, wird ihr schwarz vor Augen und sie sackt in sich zusammen. Doch sie fällt nicht auf den Boden denn die Hände ihrer Mitfahrer stützen ihren Rücken bis sie wieder zu sich kommt. Der Fahrstuhl hält endlich an und die Tür öffnet sich. Das künstliche Licht der Kabine wird vom Tageslicht zerstreut. Eilig drängen die Fahrstuhlinsassen aus ihrem Käfig. Rechts und links wird sie von zwei Kollegen hinaus geleitet. Sie bringen sie zu ihrem Arbeitsplatz, wo alles für sie bereitsteht: Telefon, Fax, Computer und Berge von Papier - alles ist insgesamt eher trist. Doch dann bemerkt sie ein Blumengesteck. Gestützt von ihren Begleitern lässt sie sich auf ihrem Drehstuhl hinter der verchromten Empfangstheke nieder. Dort liest sie die Schrift des um die Blumen drapierten Spruchbandes: „Für Sabine Müller - Chefsekretärin und Mitarbeiterin des Jahres. Herzlichst, deine Kollegen.“ Und noch während sie diese Worte liest wird sie gefragt, ob sie nicht heute ausnahmsweise nach der Arbeit mal mit ausgehen wolle. In diesem Moment wird ihr klar, dass sie selbst es war, die sich von ihren Mitmenschen abgeschottet hat. Und ihr wird bewusst, um auf dieser Welt zu überleben, ist es zwar notwendig sich anzupassen, doch nur in dem Maße, welches einem noch erlaubt man selbst zu sein. Sie ist anders, individuell, doch das sind die anderen auch. Sie ist arbeitstechnisch ersetzbar doch als

Mensch einzigartig. Nach dieser Erkenntnis fühlt sie sich unglaublich stark. Stark genug der ganzen Welt offen ins Gesicht zu schauen. Ganz erfüllt von dieser neuen Zufriedenheit, streicht sie ihre braunen Haare aus dem Gesicht, setzt ein einnehmendes Lächeln auf und lehnt sich im Stuhl zurück. Sie schließt ihre Augen und weiß, dass sie jederzeit durch ihre Gedanken in ihr Refugium, ihren Rückzugsraum, zurückkehren kann.

+++